

50 Jahre Christus-Kirche Flensburg-Mürwik **Festgottesdienst am 2. November 2008**

Predigt: Karl Ludwig Kohlwege

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde!

Heute feiern wir den 50. Geburtstag dieser Kirche, der Christus-Kirche in Mürwik. „Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich sein an ihm sein“ heißt es in Psalm 118. Wir haben allen Grund, das für uns gelten zu lassen und in diese Freude einzustimmen.

Am 2. November 1958, also auf den Tag genau vor 50 Jahren, wurde diese Kirche eingeweiht. Vielleicht sind noch einige unter uns, die den Gottesdienst mit über 1000 Menschen miterlebt haben, wobei ich gar nicht weiß, wie und wo sie alle Platz gefunden haben. Vielleicht gibt es noch Zeitzeugen dieses besonderen Ereignisses, auf alle Fälle gibt es viele unter uns, die ihre Geschichte haben mit dieser Kirche und das dankbar festhalten. Sie können sagen: hier bin ich getauft, hier bin ich konfirmiert worden, hier bin ich in der Jugendgruppe gewesen. Hier sind wir getraut worden. Hier habe ich einen Trost erfahren, der mehr ist als „wird schon wieder werden“. Hier habe ich die Gemeinschaft erlebt, der Christus seine Gegenwart zugesagt hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“.

Ich bin dankbar, dass ich hier vor 45 Jahren meinen Dienst als Pastor begonnen habe, die erste Stelle; man kann sagen, die erste Liebe, was das Verhältnis Pastor und Gemeinde betrifft. Nach 10 Jahren Ausbildung und Theorie die gemeindliche Wirklichkeit, der Ernstfall, in dem aber das Lachen und die Fröhlichkeit nicht zu kurz kamen. Hinter dieser Kanzelbrüstung verschwand ich anfangs fast, denn ihre Höhe war auf die 1,90 m von Pastor Diederichsen zugeschnitten, mein Vorgänger Karl-Behrnd Hasselmann ist genau so groß, aber ich musste auf eine kleine Kiste steigen, um der Gemeinde voll sichtbar zu werden, damit man nicht mit Matthias Claudius zu singen brauchte „...er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön“.

Hier wuchs eine Einsicht, die sich für mich seither immer neu bestätigt hat: Kirche lebt in überschaubaren, örtlichen Verhältnissen. Je ausgedehnter die Strukturen werden, desto mehr gilt das. Um Glauben und Gemeinschaft zu erfahren, brauchen wir die Gemeinde vor Ort. Sie ist nach wie vor das großartige Angebot Gottes, seiner Gegenwart, seiner Nähe, seinem Wort auf die Spur zu kommen. Gott möchte, dass unser Glaube ein Zuhause hat.

In den Psalmen lebt die Freude über dieses Zuhause. Den wunderbaren Psalm 84 möchte ich als Geburtstagspsalm lesen:

*Wie lieb sind mir deine Wohnungen, HERR ZEBAOth!
Meine Seele verlangt und sehnt sich
nach den Vorhöfen des HERRN;
mein Leib und Seele freuen sich
in dem lebendigen Gott.
Der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen –
deine Altäre, HERR ZEBAOth;
Mein König und mein Gott.
Wohl denen, die in deinem Hause wohnen;
die loben dich immerdar.
Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten*

*und von Herzen dir nachwandeln!
Wenn sie durchs dürre Tal ziehen,
wird es ihnen zum Quellgrund,
und Frühregen hüllt es in Segen.
Sie gehen von einer Kraft zur andern
und schauen den wahren Gott in Zion. (Ps 84,2-8)*

Für all das steht diese Kirche: Heimat, Ort des Lobpreises in Wort und Musik, Quellgrund neuer Freude an dem lebendigen Gott. Es kann auch einmal durchs dürre Tal gehen, auf stau-bigem Weg, aber Gott wird seine Gemeinde darin nicht umkommen lassen, sondern sich neu und belebend melden.

Christus-Kirche heißt unsere Kirche. Pastor Graf zu Lynar hat gesagt: „Einen besseren Namen kann ich mir für keine Kirche denken. Für mich gewann er immer mehr Leuchtkraft“. In der Tat, zentraler kann eine Kirche nicht benannt werden, sie hat ihre Legitimation, ihren Da-seinsgrund allein in ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Weil er über diese Erde ge-gangen ist, weil seine Predigt festgehalten ist in den Evangelien, weil seine Apostel und Zeu-gen seine Botschaft in alle Welt getragen haben, weil sein Geist wirkt und Menschen bewegt, gibt es seine Gemeinde und gibt es diese Kirche: Christus-Kirche.

Wer auf die Kirche zugeht und den Blick erhebt, nimmt ihn wahr als den Erhöhten, auf dem Regenbogen thronend, dem Zeichen des Friedensbundes zwischen Gott und seiner Schöpfung nach der großen Verwüstung durch die Sintflut. Und der Betonbalken über dem Portal trägt das Wort: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ – ein Wort aus der Offenbarung des Johan-nes (11,15), aus der Zeit der Verfolgung der Gemeinden im römischen Imperium. Eine ganze Welt ist aus den Fugen geratenen, die Bilder, die das schildern, haben die Phantasie der Men-schen nicht mehr losgelassen: das Tier aus dem Abgrund, die Zornesschalen, die ausgegossen werden, die apokalyptischen Reiter, die Furcht und Schrecken verbreiten, das 1000jährige Reich, an dessen Ende der Satan losgelassen wird (in Deutschland wurde er schon früher los-gelassen), aber gegen das Chaos steht das Wort des EINEN, dieses Thronenden: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin le-bendig von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (1,17.18).

Der Seher Johannes schaut durch die Wirrnis der Geschichte hindurch, er lässt sich nicht läh-men durch die Demonstration von Macht und Größe, er findet zu der Gewissheit, dass es kei-ne Herrschaft gibt, die an ihm, dem Ersten und Letzten, vorbei agieren könnte. Er hat das Wort des Auferstandenen im Ohr: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, er weiß, was er betet und bekennt: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“. Und alles verdichtet sich am Ende in dieses wunderbare Bild, von dem wir in der verlesenen Epistel gehört haben: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein“ (21,3). Eine Ahnung, ein Vorschein dieser Vollendung ist in jeder Kirche immer wieder er-fahrbar, in dieser Zeit und aller Alltäglichkeit und auch Banalität zum Trotz: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen – und für die Menschen“. Jede Kirche, jeder Gottesdienst ist Erinnerung an diese versprochene Zukunft.

Natürlich ist es ein Programm, das die Erbauer dieser Kirche mit den Plastiken an der Fassade und dem Wort aus der Offenbarung gestalten, sie hatten ja Apokalyptisches erlebt, hybriden Machtwahn, grauenhaftes Scheitern, das bei der Einweihung der Kirche erst 13 Jahre zurück lag. Hier in der Gemeinde viele Menschen, deren Leben aus der Bahn geworfen und gezeich-net war von diesem Geschehen, Flüchtlinge, Soldaten, die hier gestrandet waren und leben mussten mit dem Bewusstsein, dass ihre besten Kräfte und Intentionen missbraucht worden waren für eine böse Sache – und diese Kirche bekommt das Eingangsmotto: „Es sind die Rei-

che der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden“. Herrschaftswechsel wird angesagt. Neues soll beginnen unter IHM, im Zeichen seines Lebens, seiner heilenden Kraft und Gerechtigkeit.

Wer die Kirche betreten hat, sieht sofort auf den Gekreuzigten, der übergroß und beherrschend vor der hohen Altarwand hängt. Draußen und drinnen – ein auffälliger Kontrast: der Erhöhte und der Erniedrige, der Herrschende und der aller Macht Beraubte, der souverän Gebietende und der, an dem sich alle Bosheit austoben kann: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der Kontrast ist groß, aber was uns widersprüchlich scheint, ist in Wahrheit eine Einheit. Das Leben des Auferstandenen schließt die Geschichte der Erniedrigung und des Leidens ein. Der Erhöhte trägt und zeigt die Nägelmale. Der auf dem Regenbogen thront, ist nicht der unzugängliche Triumphator, abgehoben von allem Menschlichem, sondern er ist und bleibt der, der sich von allem Schmerz, allem Leid, allem Unbegreiflichen im Innersten treffen lässt.

Deswegen ist das Kreuz so wichtig. Hier liegt der Grund alles Heils: in ihm, in diesem Gekreuzigten, hat Gott die Abgründe menschlichen Schicksals aufgesucht und durchlitten. Hier geschieht die Umwertung aller Dinge, „weil der Gekreuzigte ..., den Gott bekundet, der in der Tiefe, im tödlichen Elend, in der Verlorenheit und Nichtigkeit Gott und Retter sein will“ (Jürgen Becker: Paulus).

Wie oft fragen wir: Gott, wo bist du? – wenn Krankheit ein Leben zerstört und alle ärztliche Kunst am Ende ist, wenn Unfassbares über uns hereinbricht, wenn uns aus den Hungergebieten die unendlich traurigen Kinderaugen anblicken. Wo bist du Gott? Der Gekreuzigte hat sich auf die Abgründe des Elends eingelassen, er kennt sich da aus und lässt uns nicht allein, und er stellt uns auch leise und bestimmt eine Gegenfrage: Wo bist du Mensch? Wo ist dein Wort, dein Protest, deine Hilfe? Wo lässt sich dein Herz bewegen?

Sein Herz lässt sich bewegen. Und sein Kreuz steht für das Zentrum alles Heils in einer Welt, die so viel Unheil kennt. Der Apostel Paulus sagt es in eindrucklicher Präzision:

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! (2. Kor 5,19.20)

Das ist die Botschaft, der diese Kirche dient.

Unter dem Kreuz nun, auf dem Altar ein drittes Christusbild: Jesus mit seinen Jüngern an einem Tisch beim letzten Abendmahl mit Brot und Wein, Zeichen seiner Verbundenheit und bleibende Verheißung seiner Gegenwart. Die Häscher und Verräter sind schon auf dem Weg, einer der Jünger hat sich schon abgewandt, aber Christus sammelt die Seinen und feiert mit ihnen das Mahl der Liebe und Hoffnung. Und noch einmal steigt der Lobgesang auf, das Lied der Freien und Beschenkten.

Diese Trias also umgibt uns hier in der Christus-Kirche: der Erhöhte, der Erniedrigte und der, der Gemeinschaft stiftet. Er macht die Kirche zur Heimat.

Pastor Johannes Diederichsen, der entscheidende Motor des Kirchbaus, war schon als Student Mitglied der regimekritischen Bekennenden Kirche. Für die Bekennende Kirche war die Theologische Erklärung von Barmen aus dem Jahr 1934 die zentrale Orientierung. Es war die Zeit des nationalen Aufbruchs. Ein Führer wird wie ein Messias gefeiert, wie ein Geschenk des Himmels. Viele lassen sich blenden.

Aber in Barmen sammeln sich einige wenige, und sie halten fest: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Wer Ohren hatte zu hören, hörte: ER ist die maßgebliche Mitte, nicht der Führer, nicht die Bewegung, nicht die Partei, nicht die Zeitströmung, nicht das Milieu. Neues Heidentum feierte Triumphe in Deutschland, aber es waren nicht alle von allen guten Geistern verlassen.

Diese Mitte hat der Kirche das Gepräge gegeben. Sich um IHN sammeln, sein Wort hören, seine Gegenwart feiern, seine versöhnende Kraft erfahren und weitergeben – darum ging es, und darum geht es.

Die versöhnende, Frieden stiftende Kraft des Evangeliums ist oft herausgefordert worden in diesem halben Jahrhundert – so in den wilden späten 60er Jahren, als der Kirchenvorstand ernsthaft über den gewaltfreien Schutz der Heiligabend-Gottesdienste gegen Störer nachdenken musste, so beim lang anhaltenden Flensburger Streit über Kriegergedenkstätten in den Kirchen. Wir in Mürwik konnten sagen: hier findet keine Verherrlichung oder Verklärung des Kriegstodes statt, wir haben ein schlichtes Gedenkbuch mit den Namen von Gefallenen und auf der Flucht Gestorbenen, deren Gräber unbekannt sind oder nicht aufgesucht werden können. In diesem Buch ist auch der Name des Fregattenkapitäns Asmus Jepsen festgehalten, der in den letzten Kriegstagen mit der Sinnlosigkeit weiteren Kämpfens ernst macht, sein Kommando im sog. Führerzug verlässt und die Leute nach Haus schickt. Am 6. Mai 1945 – 2 Tage vor der Kapitulation – wird er hier in Mürwik standrechtlich erschossen. So viele tot, und nun noch einer, für Nichts und wieder Nichts und verbrecherisch. Hier ist ein Ort des Gedenkens unter der Verheißung des Lebens gegen das Nichts und wieder Nichts, gegen das Verbrechen: Deine Toten werden leben. Hier wird der Kern des Evangeliums erkennbar, der ein kühnes Dennoch ist gegen die Mächte des Verderbens.

Die politische Dimension des zur Versöhnung rufenden Evangeliums habe ich erfahren, als 1965 die Evangelische Kirche in Deutschland die Ostdenkschrift veröffentlichte über das Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn. Mürwik war eine Gemeinde mit sehr vielen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten, der Pastor erfuhr von ihnen traumatische Erlebnisse. Die Baracken der Lager Schöne Aussicht, Heinz Krey und Blücherstraße waren noch nicht vollständig geräumt. Noch war hier und da die illusionäre Erwartung lebendig: wir kommen wieder nach Hause, wir haben doch ein Recht auf Heimat. Dann erschien 1965 die Denkschrift und stellte in der Zeit des Kalten Krieges diesem Recht auf Heimat, das nicht bestritten wird, das Gebot zur Versöhnung aus dem Evangelium gegenüber, Versöhnung gerade mit den östlichen Nachbarn, nachdem sie mit den westlichen gelungen war. In behutsamen Formulierungen gab sie dem Gebot der Versöhnung den Vorrang vor dem Recht auf Heimat, auch deswegen, weil die Durchsetzung dieses Rechtes Krieg bedeutet hätte. Es begann eine erbitterte Diskussion, auch hier in Mürwik. Das Ergebnis ist bekannt: die Ostdenkschrift bereitete den Boden für eine neue Ostpolitik im Zeichen von Frieden und Verständigung. Während die Meinungen hart aufeinander prallten, sage mir eine alte Ostpreußerin – und das werde ich nie vergessen: „Ich liebe meine Heimat sehr. Dass ich sie verloren habe, bleibt ein tiefer, tiefer Schmerz. Aber jetzt zurück, das hieße doch, dass die vertrieben werden müssten, die heute in unseren Häusern wohnen. Das will ich nicht. Und außerdem – sie kannte ihre Bibel – meine Heimat, die ich nie verlieren werde, mein Bürgerrecht ist im Himmel“. Das ist die Gewissheit, die Lebenskraft und Freiheit, die wachsen kann, wenn ein Leben sich einzeichnet in die Geschichte dessen, der dieser Kirche den Namen gegeben hat.

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“ (Ps 26,8) bekennt der Psalmbeter und lädt uns ein, es ihm gleich zu tun. Wo so gebetet wird, wird eine neue Sprache gesprochen: da heißt es nicht mehr „die Kirche“ sondern „meine Kirche“, da weise ich nicht weg von mir, sondern beziehe mich ein, weil ich dazugehöre, weil ich mir mein Leben nicht mehr vorstellen kann ohne dieses eine Wort, in dem Leben und Zukunft ist. Amen